Zur Hydrographie des Donaumooses

©Naturforschende Gesellschaft Augsburg, download unter www.biologiezentrum.at

Hans Ferner und Hermann Josef Seitz

1) Bericht von Hans Ferner, Ried bei Neuburg an der Donau.

Nach einem persönlichen Bericht des Herrn Stadtpfarrers Julius Roth in Neuburg, welcher Herr damals in der Zeit des Staubsturmes (7. 4. 1932) Pfarrer in Karlshuld (Donaumoos) war, wurde das gesamte Gebiet von Ludwigsmoos bis Karlshuld von einer Staubwolke bis Wolkenhöhe verdunkelt, wobei eine große Finsternis eintrat. Das Gebiet machte von den Höhen der Umgegend den Eindruck eines gewaltigen Brandes.

Im Kleinen sind diese Erscheinungen Hauptmerkmale der trockenen Frühjahrszeit, wo der schwarze Erdstaub durch die Fensterritzen dringt und zentimeterhoch sich in den Wohnräumen ablagert.

2) Bericht von Hermann Josef Seitz, Lauingen.

Die Natur läßt sich nicht ungestraft mißbrauchen. Greift der Mensch im Übermaße störend in das Naturgeschehen ein, zerreißt oder vernichtet er die biologischen Zusammenhänge, sei es durch Unvernunft oder durch bewußt getriebenen Raubbau, so wird die Natur in allen Fällen das gestörte Gleichgewicht in irgend einer Form rächen. Was den Generationen der Ausbeuter oder der Plünderer anfänglich zum scheinbaren Segen wird, das gereicht den Generationen in der Folge zum Fluch. Wir hören alarmierende Nachrichten aus aller Welt, die alle letztlich in der Frage gipfeln, ob der Boden der Erde für die Zukunft überhaupt noch in der Lage sein wird, die ständig wachsende Menschheit zu ernähren, wenn die natürliche Fruchtbarkeit des Ackerbodens durch unvernünftige Behandlung weiterhin zerstört wird. Sinnlose Vernichtung von Wald und Moor, den natür-

lichen Wasserreserven, und unzweckmäßige Kultivierung der Ackerkrume führen zu folgenschweren Störungen im Wasserhaushalt der Natur, als deren Folge Versteppung, Verkarstung oder, sofern sich die Gewalt des Windes der aufgerissenen und ausgetrockneten Scholle bemächtigen kann, todbringende Wüstenbildung sich einstellt. Um die verheerenden Wirkungen falscher Bodenkultur kennen zu lernen, brauchen wir aber nicht erst nach China oder nach dem Westen der U.S.A. zu gehen, wir können Ähnliches, wenn auch räumlich und in der Wucht der Geschehnisse kleinerem Maßstabe, in unserer engeren Heimat erleben. Von einer Naturkatastrophe, die einem Erdsturm im Westen Nordamerikas relativ gleichkommt, sei im Folgenden erzählt. Sie ereignete sich im Großen Donaumoos, dem östlichen Ausläufer des bayerischen Schwabens.

Südlich der Strecke Neuburg a. d. D.—Ingolstadt liegt die weite Ebene des Donaumooses, die in Dreiecksform gegen Süden in die Ausläufer der tertiären Sandhügel der Schwäbisch-bayerischen Hochebene eingreift und im Westen vom Höhenzug des Lechraines gesäumt wird. Wer im Donaumoos, angelockt vielleicht durch den Namen, noch etwas wie urtümliche Landschaft suchen will, der muß enttäuscht sein, denn das gesamte Moorgebiet einschließlich der Randzone ist längst zu einer vollkommen verödeten Kultursteppe geworden.

Bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts war das „thonawer mos“, wie es in den ältesten Urkunden benannt ist, ein rd. 60000 Tagewerk großer „Morast“, der für Mensch und Haustier gräßtenteils unzugänglich war und nur in den Randgebieten als schlechtes Weideland verwendet werden konnte. Sumpffieber und Schnakenschwärme bildeten eine Plage für die Bewohner der anliegenden „Land“-Dörfer. Im Jahre 1778 begann unter dem Kurfürsten Karl Theodor, dem „Vatter des Vatterlandes“ die Austrocknung des „großen Sumpfes“, die bereits mit dem Jahre 1793 als beendet gelten konnte. Siedler wurden herbeigerufen und vom Jahre 1791 ab entstanden die Mooskolonien. Unter Überwindung von

vielen Schwierigkeiten, Fehlern und Rückschlägen wandelte sich der entwässerte Moorboden allmählich in Ackerland, auf dem vor allem Roggen und Kartoffeln gut gedeihen. Die Entwässerung wurde von Anfang an so gründlich durchgeführt, daß bereits in dem trockenen Sommer 1796 von der Obermühle zu Weichering das „Wasser gekauft“ werden mußte, d. h. die Mühle wurde gegen Entgelt den Sommer über stillgelegt, die Wasser der Ach, einer Hauptentwässerungsader, wurden angestaut, um durch den Rückstau die ausgedörrten Äcker und Wiesen zu bewässern. Fest steht, daß das Moos bereits zur damaligen Zeit mehr als vielleicht zuträglich entwässert war.

Zu der starken Senkung des Grundwasserspiegels kommt die leidliche Erscheinung, daß die Mooslandschaft im wahrsten Sinne des Wortes ein Tummelplatz der austrocknenden Winde ist. Die fast tafelförmige Fläche besitzt keinerlei Schutz gegen Windströmungen, denn die flachen und niedrigen Hügelketten am Rande des Mooses stehen in keinem Verhältnis zur weiten Ausdehnung der Ebene. Sie kommen als Windschutz höchstens für die unmittelbar dahinter liegenden Landstriche in Betracht. Außerdem hat das Moos keinen Wald aufzuweisen, der den einströmenden Luftmassen Widerstand entgegensetzen, sie zerteilen und abschwächen könnte. Die Birken- und Ulmenalleen entlang den schnurgeraden Straßen sind als Windschutz bedeutungslos. Der natürliche Baum- und Strauchbewuchs ist bis auf klägliche Reste im Torfstichgebiet der fortschreitenden Kultur zum Opfer gefallen. Und damit fehlt der Landschaft der schützende Windkamm. .

Der „Mooswind“ an den sich ein vom „Lande“ Zugewanderter erst gewöhnen muß, kann, wenn er sich zum Sturme steigert, sehr unangenehm werden, ja er kann eine Katastrophe für den Moosbauern herbeiführen. Ist der Moorboden über Winter gut ausgewittert, so zerfällt er in der Frühjahrssonne zu feinem, äußerst lockerem Staub, der schon von mittelstarken Winden in sichtbaren Schwaden aufgewirbelt wird. Treffen nun zur Frühjahrszeit, wenn das

©Naturforsch. Ges. Augsburg; download unter www.biologiezentrum.at

Ackerland nicht oder nur wenig bewachsen ist, trockene Witterung und starker Wind, bezw. Sturm zusammen, so „staubt das Moos". Ein solches Stauben, m. W. das letzte große, ereignete sich am 7. April 1932. Der leichte, tagelang anhaltende trockene Wind steigerte sich gegen den Nachmittag des 6. April so sehr, daß die ersten dichten Staubwolken aufstiegen. Die Bauersleute auf den Äckern mußten mit ihrem Vieh fluchtartig heimkehren, denn ein Verweilen in den dichtwirbelnden Staubschwaden war unmöglich. Der ätzende Staub wurde für Atmungsorgane, Mund, Aug und Ohr zur Qual. Nun tat der Mösler das einzige, was er zur Abwehr des Übels tun konnte: er schloß alle Fensterläden und blieb soweit als möglich im Hause.

In der Nacht wuchs der Wind zum Sturm, der mit unverminderter Heftigkeit den ganzen folgenden Tag anhielt. Eine gleichbleibende Dämmerung herrschte tagsüber, die Sonne glich hinter den schwarzen Staubwolken einer trübroten, mattglänzenden Scheibe. Der Helligkeitsgrad des Tageslichtes war ungefähr entsprechend der Beleuchtung bei einer totalen Sonnenfinsternis. Die Sichtweite betrug im Zentrum des Staubfluges kaum hundert Meter. Der Horizont gegen Westen und Norden (von Karlskron am östlichen Moosrand aus gesehen) war durch einen dichten schwarzen Schleier verfinstert, der schätzungsweise bis in eine Höhe von zwei Kilometern reichte. Der obere Saum der Staubwolken zeigte eine merkwürdige fahle, goldbraune Färbung, eine Farbwirkung, die sich am westlichen Himmel gegen Abend verstärkte, dem Saum einer Gewitterbank bei untergehender Sonne vergleichbar.

Geradezu unmöglich geworden war der Aufenthalt außer Hauses. Aber auch im Inneren wurde es allmählich ungemütlich. Der feine Staub drang durch die kleinsten Ritzen und schlug sich in den Wohnungen nieder. Trotz Fensterladen und Doppelfenster drang er bis in die Schränke ein. Wehe aber, wenn die Fenster nicht mit normaler Dichte schlossen! Dann wurde in vielen Fällen ein Reinigen der Wohnungen mit der Schaufel notwendig. In einigen, dem

©Naturforsch. Ges. Augsburg; download unter www.biologiezentrum.at

Schreiber verbürgte Fällen, betrug die Dicke der Staubschicht in den Wohnungen bis zu zehn Zentimeter! Nebenbei gesagt: Der Schreiber hat das Naturphänomen selbst miterlebt und in all seinen Phasen beobachtet.

Am stärksten betroffen wurde naturgemäß das Zentrum des Mooses und hier vor allem die Gemeinde Karlshuld. Aber auch Karlskron hatte sehr zu leiden, vor allem die gegen das Donautal gelegenen Filialen. Da die Windrichtung den ganzen Tag über vollkommen unverändert blieb, lag ein Landstrich von rund vier Kilometer Breite dauernd unter dem Moorflug begraben. Der südöstliche Rand des Mooses entlang den südlichen Randhügeln hatte entsprechend den sandigen Bodenverhältnissen sehr stark unter Sandflug zu leiden, der durch seine Schärfe nicht minder quälend war. In der Nacht zum 8. April legte sich der Sturm allmählich und der Morgen zeigte die Folgen dieser Naturkatastrophe in ihrer ganzen Schwere. Der größtenteils noch unbewachsene Boden war bis zu einer Tiefe von zehn Zentimeter, teilweise noch tiefer, weggetragen. Die Keimlinge des Sommerroggens lagen entwurzelt, vertrocknet, teilweise auf Haufen geweht auf dem Acker, sofern sie nicht vom Sturm über weite Strecken verfrachtet waren. Häufig waren die Bifänge (Strangen) abgetragen, sodaß die erst verlegten Kartoffeln bloß lagen. Manche Wiesen glichen, begraben unter der Staubschicht, dem Ackerboden. Straßengräben und kleinere Kanäle waren stellenweise eingeebnet und vielerorts lag der Moorstaub angeweht gleich hohen Schneewächten. Die Frühjahrsarbeit des Bauern war zum größten Teile vernichtet. Ein nochmaliger Anbau von Getreide war erforderlich. Schlimm war die Tatsache, daß mit der kostbaren Oberschicht des Kulturbodens auch der teuere Kunstdünger verschwunden war. Der Moorflug wurde Zeitungsberichten zufolge donauabwärts bis nach Regensburg sehr unangenehm verspürt, in Spuren wurde er noch bis Passau beobachtet.

Alte Leute können sich an starke Moorstürme erinnern, doch sind Katastrophen im Ausmaße des Moorfluges von

1932 glücklicherweise selten. Kleinere Moorflüge kommen aber in nicht allzugroßen Zeitabständen vor, in trockenen Frühjahren oder auch Spätherbsttagen, ja sogar zur Sommerszeit. Dann sagen die Karlskroner: „Heut staubts wieder im droberen Moos!“ — Daß Katastrophen selten sind, mag ein Trost sein. Aber es ist ein mangelhafter Trost! Denn es ist sicher, daß das Stauben beim Zusammentreffen der für die Verwehung günstigen Faktoren immer eintritt. Ob es dann so stark ist, daß es auch beobachtet werden kann, hängt lediglich von der Stärke des Windes ab. Immer aber geht kostbarer Ackerboden verloren.

Moorflüge werden auch in anderen Moorgebieten beobachtet. Sie sind die Folgeerscheinung einer naturwidrigen Behandlung der Landschaft. Eine kurzsichtige, auf schärfste Bodenausnützung bedachte Kultivierung sieht in jedem Baum, jeder Hecke einen Schädling, der ausgerottet werden muß. Daß sie aber die besten Helfer im Kampfe gegen die Erdabtragung durch Wind darstellen, wird dabei ganz übersehen. Die rein biologische, wachstumfördernde und damit ertragsteigernde Wirkung kann hier nur angedeutet werden. Sie zu schildern ist Aufgabe der Fachleute. Die Fehler einer einseitigen Kultivierung müßten langsam, in unserem Falle Schritt für Schritt, wieder gutgemacht werden. Den Weg hiezu weisen die Bestrebungen des Naturschutzes. Aber alle Naturschutzbestrebungen sind zwecklos, wenn sie von der Seite, die es am meisten angeht, nicht beachtet werden.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Bericht der Naturforschenden Gesellschaft Augsburg

Jahr/Year: 1949

Band/Volume: 002_1949

Autor(en)/Author(s): Ferner Hans, Seitz Hermann Josef

Artikel/Article: Zur Hydrographie des Donaumooses. 33-38